

Literarische Beilage

zu den Mitteilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XLI. Jahrgang.

IV.

1903.

Geschichte der Kämpfe Österreichs. Kriege unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia. Im Auftrage des k. u. k. Chefs des Generalstabs herausgegeben von der Direktion des k. u. k. Kriegsarchivs. Österreichischer Erbfolgekrieg 1740—48. VI. Band. Wien. Seidel & Sohn 1902. XV + 680 S.¹⁾

Drei Herren haben sich in die Bearbeitung dieses Bandes geteilt. Zuerst berichtet Oberstleutnant Peter Hofmann über die Kriegereignisse in Bayern vom Vertrage von Nieder-Schönensfeld bis zum Frieden von Füssen (Mitte 1743 bis zum Frühjahr 1745). Nachdem die Armee Karls VII. durch den genannten Vertrag außer Kampf getreten war, haben die Österreicher zunächst die von den Franzosen besetzt gehaltenen Plätze Straubing, Eger und Ingolstadt eingenommen. 1744 ändert sich das Bild. Die kaiserliche Armee unter Seckendorf tritt wieder in Aktion und etwas zu rasch vielleicht geht Bärnclau mit den Österreichern zurück; er wird im Kommando von Batthiany abgelöst. Im nächsten Jahre sind es aber die Österreicher, die ihrerseits die Initiative ergreifen und neuerlich Kurbayern erobern; der Tod Karls VII. führt dann zum Friedensschlusse von Füssen. Den zweiten Abschnitt „Feldzug 1744 in den Niederlanden“ hat Oberstleutnant Franz Maffler bearbeitet. Erst in diesem Jahre beginnt offiziell — trotz allem Vorausgegangenem — der Krieg Frankreichs gegen Maria Theresia und ihre Verbündeten. Als Hauptkriegsschauplatz werden da wieder die belgischen Niederlande bestimmt und ohne wesentlichen Widerstand Menin, Ypres, Furnes, Fort Knocke von den Franzosen eingenommen; der Vorstoß Prinz Karls von Lothringen am Rhein führt zur Schwächung des französischen Heeres unter Moritz von Sachsen, so daß die Verbündeten selbst die Offensive ergreifen können und auf französischem Boden bei Sainghin ein Lager aufschlagen. Freilich bleibt diese Operation ohne jede Bedeutung, Ende 1744 müssen sie ihre Winterquartier wieder nordwärts aufsuchen.

1) S. Mitteilungen Jahrg. XLI. Lit. Beil. S. 8.

Hauptmann Ferdinand Zwiédineck von Südenhorst endlich hat den letzten Teil des Bandes besorgt: die Schilderung der Kriegsergebnisse am Rhein 1745, die sehr ruhmlosen Manöuvres der pragmatischen Armee in Mitteldeutschland, wofür freilich in erster Reihe der österreichische Kommandant Arenberg verantwortlich gemacht werden muß (S. 543). Nach der Eroberung von Bayern bekommt die dortige Armee unter Traun die Möglichkeit gleichfalls an den Main zu rücken; Franz Stephan von Toskana übernimmt den Oberbefehl und trotz des Sieges der Franzosen bei Fontenoy (dessen Erzählung dem nächsten Bande vorbehalten bleiben muß) werden die Franzosen über den Rhein zurückgedrängt. Die Wahl und Krönung des Großherzogs zum römisch-deutschen Kaiser beschließt das Buch. Man kann ihm dieselben Vorzüge nachrühmen wie seinen Vorgängern: sorgsame Benutzung aller zugänglichen Quellen, gewissenhafte Darstellung, anmutende Form. Auch der Anhang und die Karten und Textskizzen verdienen volles Lob. U. W.

Die Kriege Friedrichs des Großen. Der Siebenjährige Krieg 1756—63.

Herausgegeben vom Großen Generalstabe, kriegsgeschichtliche Abteilung
II. Vierter Band: Groß-Jägersdorf und Breslau. Berlin, Mittler u.
Sohn 1902. X + 254 + 52* S. mit 12 Karten, Skizzen und Plänen.¹⁾

Den Schilderungen der Kriegsergebnisse im Jahre 1757 in Böhmen folgt hier zuerst die Episode des Kampfes mit dem russischen Heere, die bekanntlich in der Schlacht bei Groß-Jägersdorf (30. August) gipfelt. Vorausgeschickt wird eine sehr interessante und wertvolle Schilderung des russischen Kriegswesens im 18. Jahrh. überhaupt, die mit lapidarer Kürze vollständig über Zusammensetzung, Rekrutierung, Reglement etc. orientiert. Die wichtige Rolle, die Graf F. P. Schwaloff besonders bei der Artillerie gespielt hat — er ist Erfinder der Sekret-Haubitze — wird betont; auch sonst erfahren wir Merkwürdiges, wie über die Strafen im russischen Heere: Nasenanfschlagen, Ohrenabschneiden, vor allem die Prügelstrafe u. a. m. Wir lernen dann die Zusammensetzung der beiden Heere, des russischen unter Apraxin und des preussischen unter Lehwald kennen, die nun 1757 in dem von Rußland gewählten Kriegstheater in Ostpreußen zusammentreffen sollten. Beide Heersführer hatten eine schwierige Lage; die Russen trotz ihrer Übermacht litten an der mangelhaften Organisation der Truppen, an wenig geübter Führung, an den großen Schwierigkeiten der Verpflegung; Lehwald konnte mit der geringen Zahl seiner Armee nicht viel ausrichten. Als endlich sein Angriff bei Groß-Jägersdorf mißlang, wußte er trotzdem die Haltung seiner Soldaten zu bewahren und die Russen traten trotz ihres Sieges bald einen Rückzug an, der einer Niederlage sehr ähnlich sah. Von Ostpreußen werden wir dann nach der Lausitz und nach Schlesien geführt, wo sich vor uns die Ereignisse im Herbst 1757 abspielen, die in der Schlacht von Breslau am 22. November ihr Ende finden. Es ist der Herzog von Bevern, der da dem Prinzen Karl von Lothringen und Daun gegenüberstand, einer dreifachen Übermacht. Und obwohl Bevern nicht glücklich war, auch nicht immer mit der entsprechenden Energie und Voraussicht handelte, so war doch unter diesen Umständen seine Niederlage nicht so groß, als sie hätte

1) S. Mitteilungen Jahrg. XLI. Lit. Beil. S. 9.

fein können, wenn die Österreicher kraftvoll operiert hätten. Aber hier wagte Prinz Karl nichts ohne Daun, den Sieger von Kolin, zu tun und dieser zögerte, ewig bedenklich, seinen jungen Ruhm aufs Spiel zu setzen. Immerhin war der Erfolg des Feldzugs, Schweidnitz und Breslau, der größte Teil von Schlesien wiedergewonnen, nicht zu unterschätzen und ließ das Beste für die Zukunft hoffen. Friedrich der Große, der mittlerweile die Schlacht bei Kossbach geschlagen hatte, war nicht immer einverstanden gewesen mit der Haltung seiner Generäle; so schrieb er einmal an G. Finck, der nach des Königs Meinung unnötig zurückgegangen war: „ihr lasset Euch Alle ins Bockshorn jagen man sollte sagen 10 Österreicher wären besser wie 50 Preußen, schämet Euch alle miteinander und habet Haare auf den Zähnen, sonst werde ich glauben müssen, ich commandire eine Armee alte Huren.“ (S. 121.)

Das Buch ist vortrefflich geschrieben; die Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen und auch verwickelte Ereignisse klar zu legen, wird im preussischen Generalstabe immer gewandter ausgeübt. S. die einzelnen „Betrachtungen“ über die Teile des Feldzugs. Reiches Materiale ist auch im Anhange vorzufinden. D. W.

Hans Knapp. Mathias Hoe von Hoenegg und sein Eingreifen in die Politik und Publizistik des 30jährigen Krieges. Halle'sche Abhandlungen zur Neueren Geschichte. Heft 40. Halle, Niemeyer, 1902. S. 55.

Über 30 Jahre hat Hoe eine große Rolle am Hofe von Kursachsen als Oberhofprediger gespielt; die damaligen Verhältnisse mit ihrem Durcheinandergreifen von Religion und Politik brachten es mit sich, daß er auch in Politicis häufig bestimmend auf seinen Kurfürsten eingewirkt hat. Hoe ist eingefleischter Lutheraner, dem daher die Calvinisten noch mehr verhaßt sind, als die Katholiken. Dabei fühlt er sich — ein geborener Wiener — immer auch in Sachsen noch als Untertan des Kaisers. So lange als möglich beeinflusst er die Politik Johann Georgs zu Gunsten Österreichs, ist aber dann doch genügend Protestant, um der katholischen Reaktion Ferdinands gegenüber sich Schweden anzuschließen. In einen neuen Konflikt gerät er da wieder, als er sich durch die Verhältnisse gezwungen sieht, auch für die verhaßten Reformierten einzutreten. Wiederholt greift er mit langatmigen Streitschriften, deren Titel hier zumeist angeführt werden, in die literarischen Fehden jener Zeiten ein; in den letzten Jahren seines Lebens zieht er sich vom politischen Schauplatz zurück und stirbt 1645, 65 Jahre alt.

Er hat sich viele Feinde gemacht durch seinen Hochmut, seine Unduldsamkeit, auch vielfach wird ihm Bestechlichkeit vorgeworfen, wie er ja bald von Österreich, bald von Schweden, dann wieder von ersterem Geld und Ehren annimmt. Man wird diesen letzten Umstand aber nicht nach heutigen Ansichten, sondern nach denen jener Zeit beurteilen müssen, die daran wenig Anstoß nahen.

Auch für Böhmen war er von Bedeutung. 1610 kommt er nach Prag, um hier das Kirchen- und Schulwesen der neuen lutherischen Gemeinde einzurichten; er ist aber hier nicht auf Rosen gebettet, da er gegen die tschechischen Lutheraner und Reformierten scharf auftritt, was wohl hauptsächlich dadurch zu erklären ist, daß die Tschechen — auch die lutherischen — eine den Reformierten sehr freundliche

Haltung einnahmen¹⁾ und dadurch Hoe abstießen. Gerne schied er darum aus diesen unerquicklichen Verhältnissen; bei seinem Abgange hängten die Tschechen „sein Bild mit beleidigender Aufschrift am Hochgerichte der Altstadt und anderen schimpflichen Orten auf.“ (S. 9.)

Die Abhandlung ist anziehend geschrieben und bringt als Beilage einige Friedenspunkte ex 1633 aus den Verhandlungen von Sachsen und Brandenburg. Der „Hoe-priester“, wie er von Spöttern genannt wurde, hat diese Würdigung jedenfalls verdient. —r.

Otto von Lorenz. Kaiser Wilhelm und die Begründung des Reichs 1866--1871 nach Schriften und Mitteilungen beteiligter Fürsten und Staatsmänner. Jena. G. Fischer 1902. VIII 634 S. 8°.

Der Verf. hatte das Glück, für seine Arbeit eine Reihe ganz einzig dastehender Quellen benützen zu können: vor allem Aufzeichnungen u. Mitteilungen des Großherzogs von Baden, sowie Akten von dessen Regierung. Naturgemäß mußten da äußerst wertvolle Ergänzungen zu dem landläufigen Bilde jener Zeit sich bieten, besonders über die Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten vor und während des Kriegs von 1870. Was aber Lorenz — und auch sein Gewährsmann — in erster Linie erstrebten, die Bedeutung der Person Kaiser Wilhelms in helleres Licht zu rücken scheint dem Ref. nicht gelungen.

Nicht in der Kaiserfrage; namentlich nicht in der Frage des Kriegsausbruches in den entscheidungsvollen Julitagen 1870 in Ems. Es muß übrigens gesagt werden, daß Lorenz es vermeidet seine Absicht auf Kosten Bismarcks durchzuführen. Nur in einem einzigen Punkte ist er mit des letzteren Verhalten gar nicht einverstanden: „die Schwäche, die ihn in den größten Momenten seiner Unternehmungen schicksalsmäßig zu verfolgen schien, hieß Bayern“. (S. 56.) Die große Rücksichtnahme gegen diesen Staat, die immer wieder in Bismarcks Politik zu Tage tritt, scheint L. unberechtigt und tabelnswert. Und doch — meint Ref. — war es ein Meisterstück Bismarcks, gerade diesen Staat aus den Armen der Gegner Preußens losgelöst und zu sich herübergezogen zu haben.

Wenig anmutend sind in Ls. Buche die Angriffe allgemeiner Art gegen seine Vorgänger auf diesem Forschungsgebiete und ebenso die unbedingte Geringschätzung alles Süddeutschen und Österreichischen. Er prägt sogar ein Wort: mit „süddeutscher Naivität“. (S. 60.) Diese Ausstellungen und Mängel werden freilich wettgemacht durch die vielen interessanten Teile des Buchs; hervorzuheben wäre das Urteil über den Kaiser Franz Joseph, (S. 48.) ferner der Umstand, daß sich L. als Berichterstatter über die österreichischen Verhältnisse — und zwar ein dem Liberalismus jener Tage sehr feindseliger — aus der zweiten Hälfte der 60er Jahre bekennt.

D. Weber.

¹⁾ S. auch dazu Eckardt, Geschichte der vereinigten deutschen evangelischen Gemeinde in Prag. Prag 1891. S. 15.

Karl Bleibtreu. Königgrätz. Stuttgart. C. Krabbe. 189 S. Fr. Regensberg. Königgrätz. Stuttgart. Franck'sche Buchh. 96 S.

Zwei populäre Darstellungen der berühmten Schlacht. Selten ist der Satz: „wenn zwei dasselbe tun zc.“ auffälliger geworden als bei der Durchsicht beider Schriften. Bleibtreu ist ein erprobter Schlachtendarsteller, der die ganze einschlägige Literatur meistert und über eine nicht gewöhnliche Kraft der Sprache verfügt. Und doch meint Ref., daß nur jemand, der das *tema probandum* genau kennt, sich da zurechtfinden wird, niemand aber seine erste Belehrung und Orientierung daraus schöpfen kann.

Bl. hat sämtliche Ortschaften, Regimenter, Generale zc. im kleinen Finger, aber der Leser nicht. So passend einzelne Partien dargestellt sind, so verwirrend wirkt das Ganze. Außerdem ist die Schilderung des Versuchs der Oesterreicher Chlum wieder zu gewinnen, viel zu breit geraten. Und endlich: die Darstellung einer großen Schlacht und nicht die kleinste Kartenskizze! Dagegen ist die Erzählung bei Regensberg ebenfalls genau, dabei übersichtlich und leicht faßlich, mit keiner völlig genügenden Karte versehen (es fehlt der Ortsname Třesowiz, obwohl die Ortschaft eingezeichnet ist). Regensberg erfüllt jedenfalls den gewollten Zweck weit besser als Bleibtreu. Letzterem ist ein sonderbarer Lapsus passiert (S. 76): vom einstigen Kgte. Botta läßt er Dann bei Kolin die Worte sprechen „man sollte ihm das Mariatheresiakreuz in die Fahne stecken“. Bei Kolin?!
D. W.

Goll Jaroslav: *Čechy a Prusy ve středověku*. (Böhmen und Preußen im Mittelalter.) Prag. Bursík und Kohout. I. Teil. 1896. S. 82. II. Teil. 1897. S. 230.

Diese beiden Teile bilden jedenfalls einen Band, wie aus den S. 314 angebrachten Berichtigungen der Druckfehler zu ersehen ist. Da aber in dem mir vorliegenden Exemplare nur das Titelblatt für den nicht abgeschlossenen ersten Teil vorliegt, der zweite Teil gar kein Titelblatt hat, überdies ein Gesamttitelblatt für beide Teile fehlt, ebenso eine Vorrede, ein Namens- oder Personenverzeichnis, so war der Referent, wiewohl der Titel ganz klar und deutlich den Inhalt begrenzt, und der zweite Teil bis zur Säkularisation des Ordensbandes (1525) reicht, also in diesem für Preußen bedeutungsvollen Ereignis einen natürlichen Abschluß findet, trotzdem der Ansicht, daß vielleicht noch ein Teil nachfolgt, etwa daß der Verfasser sich entschlossen habe, seine Studie auch über die Neuzeit auszudehnen. Geleitet von dieser Anschauung hat er die Besprechung zurückgelegt, weil er dann die Gesamtarbeit sehr gern einer eingehenden, ausführlichen Würdigung unterzogen hätte, da der Gegenstand, den Goll hier behandelt, zum ersten Mal in Zusammenhang auf Grund der eingehendsten Fachkenntnis von einem zünftigen Fachgenossen erörtert wird, andererseits aber der Referent namentlich über die Zeit Kaiser Karls IV. sich seinerzeit mit dieser Frage näher beschäftigt hat. Doch nun, ein Lustrum ist seither ins Land gegangen, wollen wir uns begnügen, auch diejenigen Kreise unserer Leser mit dem Inhalte dieses Buches zu befreunden, die nicht in der Lage sind, aus Mangel der Kenntnis der slavischen Sprachen einen Einblick in dasselbe zu tun. Referent ist der Ansicht — auch Goll dürfte kaum dagegen Einsprache erheben — daß dieses Werk, welches die Wechselbeziehungen Böhmens zu dem Ordenslande, zweier so wichtiger Länder-

gebiete an des alten deutschen Reiches Ostgemarkung beleuchtet, in dem Bereiche der Forscher einen anderen Wiederhall hervorgerufen, eine größere Verbreitung gefunden hätte und auf die Forschung namentlich in den deutschen Ostseegebieten von nachhaltigerem Einfluß gewesen wäre, wenn es in deutscher Sprache vorläge, zumal von dem Verfasser durch die genaue Kenntnis der nordslawischen Sprachen die in diesen Sprachidiomen abgefaßten Quellen und Hilfsmitteln in solchem Maße ausgebeutet werden konnten, wie dies deutschen Forschern kaum möglich ist.

Und an Berührungspunkten Böhmens zum deutschen Ordenslande fehlt es wahrlich nicht. Der zweite Bischof Prag's, der heilige Adalbert, hat in diesem Gebiete das Christentum zuerst verkündet, dann der Olmüzer Bischof Heinrich Jbid 1141. Dann folgen die beiden Kreuzzüge Ottokars II. Königsberg führt nach ihm, Brannsb-berg nach seinem Kanzler Bruno den Namen: lauter Fragen, die schon oft erörtert wurden. Balachy, Lorenz, Dutil u. a. haben zu ihnen Stellung genommen, Lorenz finde ich nicht zitiert. Balachy dürfte doch recht haben, wenn er bezweifelt, daß Ottokar II. beim zweiten Kreuzzuge die Idee vorschwebte, „irgend ein Nordreich der Tschechen zu begründen“, da die Unterordnung Lithauens im Falle der Christianisierung unter die Diözese Olmütz — Gnesen lag doch günstiger — das eventuell zum Erzbis-tium hätte erhoben werden sollen, doch nicht die weltliche Herrschaft zur Voraus-setzung haben muß (S. 34). Auch die letzten Přemysliden standen in enger Beziehung zu diesen Landschaften. König Johann unternimmt 1329 seinen Zug ins Ordensland. Seit Karl IV. gestalteten sich die Beziehungen durch die Erwerbung der Mark Bran-denburg um so inniger, die dann das ganze XV. Jahrhundert zu immer größerem Ausdruck kamen, je mehr sich im Verlaufe der hufitischen Zeit Böhmen an Polen anlehnte, um in demselben einen Hinterhalt namentlich in der Zeit Georg's gegen Ungarn, das Reich und den Kaiser zu gewinnen. Auf alle die Einzelheiten einzugehen, würde wohl zu weit führen. Goll verzeichnet sie gewissenhaft und bietet gerade für diese Periode manche neuen und dankenswerten Beiträge, aus denen sich so mancher Schritt, den die böhmische Politik seinerzeit eingeschlagen hat, erklären läßt; wenigstens haben sie dazu wesentlich beigetragen, in der Folgezeit der Jagellonen Böhmens Stellung gegenüber dem Reiche und den Nachbarstaaten wesentlich zu beeinflussen. Und in den Kämpfen des Ordens gegen Polen stehen dann naturgemäß die Sym-pathien Böhmens, das früher für den Orden die Waffen führte, auf Seiten Polens, das den Orden hart bedrängte. Der Trieb der Selbsterhaltung regte schließlich den Hochmeister Albrecht von Brandenburg an, dem Kate Luthers folgend zur neuen Lehre zu übertreten. Die Umgestaltung der Ordenslande in ein weltliches Herzogtum erfolgte jedoch unter Polens Zustimmung, da der neue Herzog 1525 auf dem Ring-platz zu Krakau die feierliche Belehnung von dem polnischen Könige empfing. Die neuen Herzoge haben als Erben der alten Grundsätze des deutschen Ordens die Anglie-derung ihres Gebietes an das deutsche Reich gesucht und auch durchgeführt, wodurch die Lösung der preußischen Frage in einer für das Slawentum wohl nicht günstigen und begehrenswerten Weise erfolgte.

Es lohnt der Mühe, Goll auf das Gebiet seiner Forschung zu folgen. In einfacher, klarer Weise bestrebt er sich, dem Leser das Bild der böhmisch-preußischen Beziehungen im Mittelalter vorzuführen, leider aber nur dem beschränkten Kreis von Lesern, der die tschechische Sprache beherrscht. Eine Bearbeitung dieser Beziehungen in der Neuzeit wäre gewiß sehr dankenswert. Die Anknüpfungspunkte hauptsächlich in kultureller Hinsicht sind sehr mannigfache, aber auch in politischer Beziehung von

Interesse; so hat vor nicht langer Zeit Ferdinand Menck „Ein Beitrag zur Geschichte der Verhandlungen über die Erteilung des preussischen Königstitels“ (Wien 1901, Gerold, S. 20) Materialien aus dem gräfl. Harrach'schen Archiv verwertet, wie solche sich im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, aber auch in Privatarchiven noch reichlich vorfinden.

Dr. A. Horcicka.

Josef Hirn, Tirols Erbteilung und Zwischenreich 1595—1602. Aus dem Archiv für österr. Geschichte Band XCII, 2. Hälfte, S. 271 separat abgedruckt. Wien 1902.

Diese Arbeit Hirns bietet manches, was hier zu Lande interessieren kann. Nach dem Tode Erzherzogs Ferdinands von Tirol, der von seiner ersten Gattin, der schönen Philippine Welfer, zwei nicht sukzessionsberechtigte und überdies im Lande unbeliebte Söhne, den Kardinal Andreas, Bischof von Brixen und den Markgrafen Karl von Burgau hinterließ, von der zweiten, einer Prinzessin von Mantua aber nur zwei Töchter, deren eine nachher die Gemahlin des Kaisers Mathias wurde, war es zweifelhaft, was weiter geschehen sollte. Der Kaiser Rudolf nahm sich des tirolischen „Wesens“ an und verhandelte dann mit dem Grazer Hofe und mit seinen Brüdern. Mitglieder der tirolischen Regierung und tirolische Landherren kamen nach Prag, auch hatte Erzherzog Maximilian, der schließlich zum Gubernator von Tirol bestimmt wurde, hier einen Agenten tirolischer Herkunft, nämlich Karl von Sartein, was zu verschiedenen Korrespondenzen Anlaß gab. Überdies richtete Kaiser Rudolf seinen Blick auf die von Erzherzog Ferdinand hinterlassenen Kunstschätze, von denen einiges dem zufolge in die Kunstammer nach Prag kam, so jene zwei Hauskleinode Eingehörn und Achatschale, die stets vom ältesten der Familie aufbewahrt werden mußten, während man anderes in Tirol festhielt. — Das handschriftliche Original des ersten Teiles vom „Österreichischen Ehrenwerk“ des Jakob Schrenk ließ der Kaiser nach Prag bringen. Andererseits besorgte einer der Vertrauten des Erzherzogs Maximilian, Wanga, während seines Wiener Aufenthaltes die Erwerbung einer böhmischen „cronica“, die Christof von Wolkstein, der 1597 als Deputierter nach Prag kam, in seiner Bibliothek zu Rodenegg aufstellen ließ. —

Die Frage über die Art, wie in Tirol die Regierung einzurichten sei, gab zu langwierigen Verhandlungen Anlaß, die von den Erzherzogen Mathias und Maximilian in Prag teils persönlich, teils durch ihre Agenten geführt wurden. Mathias zeigte sich ziemlich präventiv, er ließ sich als Huldigungskommissär nach Innsbruck entsenden und neidete seinem Bruder Maximilian das Kommando in Ungarn, ohne sich übrigens sehr geschickt zu benehmen. Auf die unsicheren Regierungsverhältnisse die tiefgehende Verschuldung der Länder und Fürsten, die gegenseitige Stellung der sich „verbessern“ wollenden Erzherzoge fällt manches neue Licht. Es spielt in den Verhandlungen eine Rolle, als Erzherzog Maximilian hörte, daß der Kaiser das Vermögen des jüngst verstorbenen reichen Prager Juden Meiß im Betrage von 700.000 Gulden an sich gezogen habe, also im Besitze von Bargeld sei. Freilich wurde sofort hinzugesügt, wenn der Kaiser etwas in die Hand bekomme, „so laß ers nit gerne heraus“.

Der Verf. hat für seine Arbeit mehrere bisher noch unbenützte Aktenfaszikel des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchives verwerten dürfen, was sich gelohnt hat.

—n—.

Materialien zur Geschichte der Egerer Lateinschule vom J. 1200—1629.

Nach den Urkunden des Egerer Stadtarchivs. Gesammelt und geordnet von Karl Siegl. (Sonderabdruck a. d. Jahresber. des k. k. Staats-Obergymnasiums in Eger für das Schuljahr 1901—2.) Eger, 1902. 143 Seiten.

Die Zahl der Schriften zur Geschichte des Schulwesens in Eger wächst in erfreulicher Weise. Nachdem bereits Grabl in seiner Geschichte der Reformation in Eger und seinen „Volksaufführungen“ manchen Beitrag hierzu geliefert hatte, schrieb Heisinger im Programm der Lehrerbildungsanstalt zu Eger 1897 über die deutschen Schulhalter der Stadt; Simon gab ein genaueres Bild aus der Geschichte der Lateinschule unter Rektor Goldammer (Mitt. 1899, 409—27) und nun erhalten wir durch den verdienten Archivar von Eger das umfassende Quellenmaterial zur Geschichte der Anstalt bis zum J. 1629, in welchem sie in die Leitung der Jesuiten überging. Die erste, urkundlich beglaubigte Nachricht stammt aus dem J. 1300: der Komtur des Deutschen Hauses in Eger hat den von ihm ausersehenen Rektor dem Scholastikus der Regensburger Kirche zu präsentieren, der den Lehrer, falls er ihn tauglich findet, zum Amte zulassen muß; aus dem J. 1350 stammt die älteste Schulordnung der Anstalt. Von da ab mehrten sich die Nachrichten über sie; doch sind es leider zum größten Teile nur Angelegenheiten der ausgenommenen oder entlassenen Lehrer, von denen wir Kunde erhalten; die inneren Verhältnisse der Schule werden nur gelegentlich berührt; die Schulordnungen des 16. Jahrh. sind verloren gegangen und das Verzeichnis der 1525 an der Anstalt verwendeten Lehrbücher läßt an Klarheit sehr viel zu wünschen übrig. Schon im 14. Jahrhundert betätigt sich das Interesse der Bürger für die Lateinschule und deren Zöglinge durch die Errichtung von Stiftungen; später sorgt man für die Bekleidung armer Schüler und für Anschaffung nützlicher Bücher. Im J. 1538 wird zum ersten Mal auch eine deutsche Schule erwähnt, der schon 1571 eine zweite zur Seite tritt. Die Lehrer sind zum großen Teile Söhne der Stadt, werden aber auch aus Sachsen und weiter entfernten Gebieten Deutschlands nach Eger berufen. Einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung der Anstalt bildet das Jahr 1564, in welchem die Stadt sich offen zum Protestantismus bekennt, worin sie bis zur Durchführung der Rekatolisierung beharrt. Von großem Wert ist der Anhang, worin der Herausgeber alle ihm erreichbaren Daten zur Lebensgeschichte der Lehrer zusammenstellt, eine mühsame, aber dankenswerte Arbeit. Zu Goldammer möchte ich hinzufügen, daß er in den Jahren 1547 und 1555 an der Universität Leipzig immatrikuliert erscheint; der Martin Hordisch ex Radenberga, den wir 1553 gleichfalls in Leipzig treffen, dürfte wohl verschieden sein von seinem Namensgenossen, der 1551—9 die Lateinschule als Rektor leitet.

R. Wolfan.

Dr. Franz Adolf: Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens. Freiburg im Breisgau. Herdersche Verlagsbuchhandlung. 1902. XXII und 770 S.

Mit wahren Bienenfleiß und wohlthuender Objektivität hat der Verfasser alles, was sich über die Messe in ihrer Beziehung zum mittelalterlichen religiösen und literarischen Leben in Deutschland finden und sagen läßt, zusammengestellt. Das Werk ist eine wahre Fundgrube für die Kulturgeschichte und die lateinisch-deutsche Literatur des deutschen Mittelalters. Von solchen Verfassern von Meßauslegungen, die in Beziehung zu Böhmen, insbesondere zur Prager Universität stehen, führt Franz folgende an: Heinrich von Perching (S. 523 ff.), Nikolaus Stör von Schweidnitz (S. 527 ff.) und Vinzenz Gruner (S. 530 ff.). Außerdem bespricht er eine anonyme, aus Prag stammende, in 4 Münchner und 2 Breslauer Handschriften überlieferte Meßerkärung (S. 522 und 523) und streift das bekannte Werkchen des Matthäus von Krakau: dialogus inter rationem et conscientiam (S. 515 ff.). Da Franz meistens die Anfänge der betreffenden Traktate wörtlich mitteilt, so werden besonders jene, die mit der Bestimmung anonymer Stücke in Handschriften zu tun haben, an dem zweiten und umfangreicheren Teile des Buches (S. 333—728) einen sicheren und verlässlichen Führer haben. Von den in der Anlage IV mitgeteilten „zwei Meßparodien des 15. Jahrhunderts“ (S. 754—761) ist die zweite, eine Spottmesse gegen die Hussiten, zwar schon von J. Losreth in seinem Buche: „Hus und Wicklif“ (Prag 1884) S. 299 ff. nach Kob. 4941 der k. k. Hofbibliothek in Wien veröffentlicht, aber Franz bringt den Text nach der Hohenfurter Handschrift 28, die zum Teile von der Wiener Fassung abweicht. Gottfried Viehhaber.

Sch. Dr. (Schmidt Valentin, Dr.): Wenzel von Krumman, anders von Ruben. Deutsche Böhmerwaldzeitung. 28. November 1902. Nr. 48.

Wenzel von Ruben stammt aus Krumman, geboren in der Latron 1448. Seit 1469 in Rosenbergschen Diensten, ist er von 1476 an Kanzler Woks und Peters von Rosenberg bis 1509. Am 6. März 1488 von K. Wladislaw in erblichen Adelstand erhoben, wird er seltsamerweise erst am 25. September 1495 aus dem Untertänigkeitsverbande seiner Herrschaft entlassen. Da er nur eine Tochter Apollonia hatte, starb bereits mit ihm sein erst geadeltes Geschlecht aus. Sein Adelsprädikat führte er nach dem 1487 erworbenen Gut Ruben bei Höritz. Von Haus aus begütert, erwarb er zahlreiche Güter, die er größtenteils frommen Stiftungen: den Klarissinnen und der Pfarrkirche in Krumman, der Budweiser Pfarr- und Dominikanerkirche, ferner den Stiftern Hohenfurth und Goldenkron vermachte. Er war ein gelehrter, strebsamer Humanist. Seine gesammelten Handschriften sind in unbekanntem Besitz übergegangen; die Bücher, darunter kostbare Inkunabeln, verwahrt die Kaplanbibliothek in Krumman, zum Teil die Prager Universitäts- und Museumsbibliothek, wie auch Hohenfurt und das Wittingauer Archiv. Von Heinrich von Rosenberg aus unbekanntem Gründen 1526 längere Zeit gefangen gehalten, verließ er nach seiner Entlassung Krumman und begab sich 1527 nach Budweis, wo er im Alter von 83 Jahren am 29. Jänner 1531 gestorben ist. Er liegt bestattet an der Seite seiner Gemahlin in

der Pfarrkirche zu Krummau. Wenzel Brežan kannte noch die Inschrift auf seiner Grabplatte, über die er berichtet. Die schöne Würdigung des verdienstvollen Krummauers, zu der Prälat Grill und Stadtkaplan Biča mehrere urkundliche Mitteilungen dem Verfasser überfandeten, ist ein neuerlicher Beweis der Liebe des für die Geschichte Südböhmens verdienten Forschers Dr. Valentin Schmidt zu seiner engeren Heimat.

Dr. A. Horcicka.

Christian Doppler, Ueber das farbige Licht der Doppelsterne und einige andere Gestirne des Himmels. Als Festschrift zur Feier des 100. Geburtstages des Verfassers herausgegeben von Hofrat Ph. Dr. F. J. Studnička. Mit dem Porträt Dopplers. Prag 1903. Königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.

Christian Doppler, geb. 30. November 1803 in Salzburg, gestorben als Professor der Experimentalphysik und Direktor des physikalischen Institutes der Wiener Universität 1853 in Venedig, war 1835—41 Professor an der Realschule, 1841—47 am damaligen ständischen Polytechnikum in Prag. Am 28. Mai 1842 las er in der Sitzung der kgl. böhm. Gesellschaft d. W. die vorstehend bezeichnete Abhandlung als 1. Veröffentlichung des nach ihm benannten physikalischen Prinzipes, wornach bei der relativen Bewegung einer Ton- oder Lichtwelle vom Beobachter weg die Anzahl der in einer Sekunde zur Wahrnehmung gelangenden Schwingungen kleiner, bei der entgegengesetzten Bewegung aber größer ist, als bei stillstehenden Ton- oder Lichtquellen. — Der Herausgeber leitet die gefällig ausgestattete Neuauflage dieser den wissenschaftlichen Ruf Dopplers begründenden Abhandlung mit einem pietätvollen Vorworte ein. Daraus erfahren wir auch, daß von seiner Seite der Stadtrat von Prag bestimmt worden sei, eine Straße mit Doppler's Namen zu belegen. Wir wollen hoffen, wenn es hierzu kommt, daß die dem berühmten deutschen Gelehrten gewidmete nicht wieder ein unscheinbares Winkelgäßchen, wie das nach Dienzenhofer benannte, sein wird.

Ube.

Kessel Anton: Geschichte des Friedländer Bezirkes. Nach den glaubwürdigsten Quellen zusammengestellt. Sonderabdruck aus der „Friedländer Zeitung“. Friedland, 1902. Druck und Verlag von Franz Niemer. S. 450, 8°.

Nach der Erklärung des Verfassers, die er in einem aus Voigtsbach datierten Schlußworte niedergelegt hat, kann die vorliegende Veröffentlichung nicht, wie aus dem Titel geschlossen werden möchte, als eine erschöpfende Geschichte des Bezirkes Friedland, sondern vielmehr nur als ein Beitrag zu einer solchen gelten, dessen Benutzung späteren Chronisten die Arbeit wesentlich erleichtern soll. Jedenfalls aber kann man ihm das Zeugnis nicht versagen, daß er in seiner, langjährige Sammelforschungen voraussetzenden Arbeit, als deren Frucht auch schon 1897 eine „Geschichte der Gemeinden Rüdersdorf und Schönwald“ abgefallen ist, unter stetem Hinweise auf die Belege alles sorgfältig zusammengetragen und gewissenhaft verarbeitet hat, was ihm

an gedruckten Urkunden und Quellen von dies- und jenseits der Landesgrenze zur Hand war. Der größte Anteil an diesem Quellenmateriale fällt seinem Landsmann Julius Helbig in Friedland zu, dem unermüdblichen Erforscher der Geschichte der Friedländer Gegend, dem denn auch das Buch als Dankesgabe gewidmet ist. Der Stoff ist in vier Hauptabschnitte gesondert: die Besiedlung der Friedländer Gegend, die Besitzer der Herrschaft Friedland, die Leidensgeschichte der Friedländer Gegend und kurze Geschichte der Ortschaften des Friedländer Bezirkes. Im ersten Abschnitte, der nur sechs Seiten umfaßt, ist uns (auf S. 6) die Behauptung angefallen, daß der 1882 am hohen Haine bei Raspenau mitten in der von Deutschen besiedelten Gegend gemachte Streusfund eines Bronzekeltes — übrigens, wie wir hinzufügen wollen, der einzige prähistorische Fund im ganzen Friedländer und Reichenberger Gebiete — „jedenfalls den Milzcaner Wenden zuzuschreiben“ sei! Den weitaus größten Raum nimmt der zweite Abschnitt mit 184 Seiten ein, dem auch die Stammtafeln der Freiherren von Biberstein, der Freiherren von Rädern, der Grafen Gallas und der Grafen Lam-Gallas beigegeben sind. Die nach jeder Herrschaftsperiode eingeschalteten kulturhistorischen Rückblicke geben willkommene Übersichten über die Entwicklung der kirchlichen und Schulverhältnisse, des Rechtswesens, der Untertanen-zustände, der Erwerbs-, Handels- und Verkehrsverhältnisse. Mit Recht gibt der Verfasser (S. 11) der Vermutung Raum, daß die Michelsberge, als deren erster urkundlich beglaubigter Alnherr seines Geschlechtes der um 1300 verstorbene Johann von Michelsberg ist (vgl. diese „Mitt.“, XXII., 185 ff.), schwerlich etwas mit dem Friedländer Gebiete zu schaffen hatten. Die Michelsberge sind übrigens nach Bachmann (M. G. R., XIII, 108) ein deutsches Adelsgeschlecht, was aus des Verfassers Schreibung „Michalowiz oder Michelsberg“ nicht zu ersehen ist. Im dritten Abschnitte lesen wir über die Leidensgeschichte der Gegend, über Kriege, Elementarereignisse, Epidemien, Teuerung und Hungerstot, Brände, Untertänigkeitsverhältnisse. In letzterer Beziehung sei (zu S. 197) auf das Altenmaterial verwiesen, welches die „Sitzungsberichte der kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“ v. J. 1899 über den Schmied Stölzig aus Rüdersdorf, bezw. den Bauernkrieg 1680 enthalten. Der vierte Abschnitt befaßt sich auch mit der Erklärung der Ortsnamen, die mit wenigen Ausnahmen gut deutschen und zum großen Teile alten Ursprunges sind. Zu diesen Ausnahmen rechnet der Verfasser außer Lautsch und Friedlanz auch Bunzendorf und Tschernhausen, deren ersten Namensteil er als wendisch erklärt und sich so in Widerspruch stellt mit der heutigen Anschauung der Ortsnamen-Erklärer über die Hybriden. Friedland ist „umfriedigtes Land“; alle anderen Vermutungen können, die Gründungszeit in Frage gelassen, abgelehnt werden. Wünschendorf ist wohl als „wendisches“ Dorf zu erklären, analog dem Wünschensuhl im Großherzogtume Weimar, das ehemals Winbisch Sula hieß. Ein „Anhang“ von 57 Seiten ist der Geschichte des ehemaligen Lehensadels der Herrschaften Friedland und Seidenberg gewidmet und behandelt 62 Vasallenfamilien unter teilweiser Beigabe von Stammtafeln. Ein Orts-, ein Personen- und ein allgemeines Sachregister bilden den Schluß des Buches, das als ein neues rühmenswertes Zeugnis für den heimatischen Geist bezeichnet werden kann, welcher in unseren Tagen das ganze deutschböhmische Volk beherrscht. Schade nur, daß die vielen Druckfehler, namentlich im lateinischen Texte, welcher stellenweise einen geradezu hieroglyphischen Eindruck macht, die Lektüre unliebsam stören.

Heimatskunde des politischen Bezirkes Schluckenau. Unter Mitwirkung der Bezirkslehrerschaft und zahlreicher Gönner und Förderer des Unternehmens verfaßt von Josef Fiedler, Volksschullehrer in Schönau a. d. B. N.-B., mit einer Bezirkskarte (von B.-D. Dömel in Hainzspach), einer geologischen Skizze (von B.-L. Franz Josef Preidel) und mit vielen Bildern. Herausgegeben von den beiden Bezirkslehrervereinen. Rumburg 1898. Selbstverlag der beiden Bezirkslehrervereine. In Kommission bei Heinr. Pfeifer.

Der Wert der Bezirkskunden, die seit einem Vierteljahrhundert die heimische Literatur bereichern, steigt mit jeder neuen derartigen Veröffentlichung, ebenso sehr deshalb, weil sie, gleich den Gliedern einer Kette sich aneinander reibend, eine übersichtliche Grundlage schaffen für eine künftige Heimatskunde des geschlossenen deutschen Sprachgebietes in Böhmen, sondern auch weil sie wetteifernd sich immer mehr vervollkommen und selbst strengeren Anforderungen gerecht zu werden trachten. Letzteres gilt auch von der vorliegenden Bezirkskunde. Sie ist mit einer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verfaßt, wie man sie in höherem Maße vom Verfasser und seinen Mitarbeitern billiger Weise nicht verlangen kann. Schlicht, erschöpfend und möglichst anschaulich entspricht ihr Sammelwerk gleicherweise als Unterrichtsbuch wie als Volksbuch.

Die Anlage des Buches ist ähnlich wie bei den meisten derartigen Veröffentlichungen. Der Inhalt zerfällt in einen allgemeinen (277 Seiten) und einen besonderen Teil (192 Seiten); ersterer behandelt in 16 Abschnitten alles Wissenswerte über Natur und Bewohner. Das Geschichtliche betrifft die kirchlichen Verhältnisse (S. 91—101), die Entwicklung des Schulwesens (S. 101—114), die chronologisch geordnete Geschichte der Herrschaften Schluckenau und Hainzspach (S. 114—145), die Kriegereignisse (S. 145—154) und zum Teil Gewerbe und Industrie (S. 154—174). Letzterer Abschnitt, sowie der anschließende (S. 174—188) über das Verkehrswesen, beziehungsweise die Mittel zur Hebung des Handels, als welche in erster Linie die Fachschulen in Schluckenau und Nixdorf und die gewerblichen Fortbildungsschulen des industriell hoch entwickelten Bezirkes in Betracht kommen, sind eingehend behandelt. Auffallend ist die große Zahl (70) hervorragender Männer und Frauen des Bezirkes, deren Lebensabrisse einen besonderen Abschnitt (S. 200—238; Nachträge auf S. 414, 415, 477) des Buches bilden und teils Persönlichkeiten der Hierarchie — darunter nicht weniger als sechs Bischöfe —, teils solche der Wissenschaft, Kunst und Industrie betreffen; unter den beigegebenen 13 Bildnissen befinden sich u. a. die des Hofrats Dr. Anton Drasche in Wien, des Weihbischofs Dr. Wenzel Frind in Prag, des Abgeordneten Dr. Franz Rindermann in Nixdorf, des Landes Schul=Inspektors Dr. Th. Tupek in Prag, und des kürzlich in Prag verstorbenen Fabrikanten F. J. Heine. Weitere Abschnitte des allgemeinen Teiles betreffen Land und Leute, Sitten und Gebräuche (S. 238—253) mit einem Dialektgedichte von Fanny Jekel, ferner Sagen, 60 an Zahl (S. 253—284) und anhangsweise (S. 285, 286) ein Verzeichnis von Flurnamen, die durchwegs deutsch sind, wie es auch sämtliche Ortsnamen sind, Schluckenau nicht ausgenommen, wenn auch der Verfasser den Personennamen Slauko, auf welchen Schluckenau, ebenso wie Schlackenwert und Schlaggenwald, zurückzuführen sein dürfte, für slawisch hält (S. 303); deutsch ist auch die Anlage der Ortschaften und Häuser

im Bezirke, dessen Besiedlung urkundlich zwischen 1086 und 1136 unter dem Markgrafen Wipprecht von Groitsch und seinen Söhnen stattgefunden hat. Die vorchristliche Zeit zog der Verfasser nicht in Betracht, und wohl nicht mit Unrecht, da uns für das behandelte Gebiet, abgesehen von den Steinmanern am Bozen- und Pirschkenberge und den im Dr. Bergerschen Nachlasse vorfindlich gewesenen silbernen Armbändern aus Schludenau, deren Zugehörigkeit nicht sichergestellt ist, einzig nur der Streufund eines Steinhammers (im Kartal bei Schludenau) aus der Literatur bekannt geworden ist. Im besonderen Teile sind die einzelnen Ortsgemeinden nach einem einheitlichen Schema abgehandelt, unter jedesmaliger Beigabe eines geschichtlichen Abrisses, der allerdings mehrfach mit der Herrschaftsgeschichte zusammenfällt.

Ohne Widerspruch befürchten zu müssen, kann man den Ausdruck tun, daß in dem Werke ein getreues Spiegelbild des Bezirkes wiedergegeben und insbesondere alles das sorgfältig und mit Anführung der Quellen zu Rate gezogen worden ist, was die Forschung bis in die letzterfloffenen Jahre vor Erscheinen des Buches an geschichtlichen Materiale klar gelegt hat. Punkte, wo eine bessernde Hand anzugreifen haben wird, fehlen natürlich auch hier, wie anderswo, nicht. So ist es uns, so weit wir den umfangreichen Stoff durchzustudieren vermochten, aufgefallen, daß bei der Beschreibung der Bodenbeschaffenheit (S. 10—16) das Rumburger Granitgebirge, welchem der größte Teil des Bezirkes angehört, als „Lausitzer Gebirge“ abgehandelt wird. In der Beschreibung der Flora (S. 45—56) suchten wir vergeblich nach einem Hinweise auf das auffällige Vorkommen der Riesengebirgs-Kniekiefer (*Pinus pumilio* Haencke) auf dem Töppelberge bei Georgsvalde und dem Ziegenrücken bei Waldeck. Ebenso glauben wir das Vorkommen einiger anderen pflanzlichen Seltenheiten: der niederliegenden Nabelnuß (*Omphalodes scorpioides* Schrank) auf dem Bozen, des gefleckten Aronsstabes (*Arum maculatum* L.) auf der Ostseite des Pirschken, der schwarzblütigen Binse (*Juncus atratus* Krocker) und des Reisgrases (*Leersia oryzoides* Sw.) bei Schludenau, sowie des nackten Rakentrautes (*Nepeta nuda* L.) und des braunroten Sumpfstendels (*Epipactis atrorubens* Schult.) bei Georgsvalde, nicht erwähnt gefunden zu haben. Auch hätten vielleicht mehr volkstümliche Benennungen von Pflanzen beigelegt werden können, wie dies in dem geradezu musterhaft bearbeiteten Abschnitte über die Tierwelt (S. 28—45) geschehen ist.

Die auf S. 312 angeführte Urkunde des Markgrafen Woldemar v. J. 1317 bezieht sich nicht auf Rosenhain bei Schludenau, sondern auf Rosenhain bei Löbba in Sachsen; unser Rosenhain wird erst 1346 in einer, die Einteilung des Bistums Meißen betreffenden Urkunde im Bauhner Dom-Archive, zum ersten Male genannt. Bei Herrnwalde (S. 357) wäre zu ergänzen, daß es 1560 ausgefehrt wurde (vgl. diese Mitt., XXVII, 367). Bei Röhrsdorf (S. 400) hätte auf die mögliche Ableitung des Namens von Rudgeresdorf (vgl. diese Mitt., XXVI, Lit. Beil. S. 46) hingewiesen werden können. Bei Hielgersdorf (S. 409) vermiffen wir ungen die Erwähnung der beim dortigen Lehngerichte seit 1560 stehenden Linde und können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit den Bearbeitern künftiger Bezirkskunden den Wunsch aus Herz zu legen, den landschaftlichen Schönheiten, insbesondere den Naturdenkmälern, einen eigenen Abschnitt zu widmen und das Wirken der Gebirgs- und Verschönerungsvereine mit Rücksicht auf die Vorkehrungen für den Touristenverkehr einzubeziehen. Einen überaus aner kennenswerten Schmuck des Buches bilden die 48 Bildertafeln, von denen eine die in Farben prächtig ausgeführten Wappen der Verfa von Dauba, Freih. v. Schleinik, Grafen Dittrichstein, Grafen Harrach, Grafen

Mansfeld, Altgrafen Salm-Reifferscheidt, Grafen Thun-Salm und der Stadt Schluckenau enthält, drei die oben erwähnten Porträts, und die übrigen an die 70 unterschiedliche Abbildungen, darunter das Geburtshaus des Hofrats Dr. Drasche in Lobendau, das Hans Nr. 289 in Hielgersdorf als das nördlichste Haus in Österreich, und das von F. J. Heine gestiftete Schulhaus in seinem Geburtsorte Salmdorf. Die Beigabe eines Namensverzeichnisses wäre für eine etwaige neue Auflage zu empfehlen.

Dr. F. H.

Heimatskunde des Brüxer Bezirkes (Gerichtsbezirke Brüx und Katharinenberg), redigiert von Josef Fritsch. Brüx, Verlag des Brüxer deutschen Lehrervereines, 1896. S. 164.

Wir machen allerdings erst recht verspätet auf diese Heimatskunde aufmerksam, zunächst aus dem Grunde, weil der verstorbene Obmann Dr. L. Schlesinger sich vorbehalten hat, über dieselbe zu berichten. Anschließend an die Worte, welche der oben genannten Heimatskunde gewidmet sind, ist es uns erspart, auf den allgemeinen Teil und den Zweck solcher Bücher des Näheren einzugehen. Sie teilt sich in drei Hauptteile: Naturleben (Erdboden, Klima, Gewässer, Pflanzen- und Tierleben), Menschenleben (Geschichte, gegenwärtige Betätigung der Bevölkerung) und Ortsbeschreibung; dazu kommt noch ein Anhang über das Brüxer Stadtmuseum und der Nachdruck des Festgedichtes, welches 1815 bei der Errichtung des Obeliskes von dem Personale der Tuchfabrik und der Gemeinde Oberleutensdorf dem Grafen Franz Adam von Wallenstein dargebracht wurde. Wir begnügen uns, darauf hinzuweisen, daß in den einzelnen Kapiteln über die Geschichte der Stadt und des Bezirkes Brüx doch manche Unklarheit und Unrichtigkeit sich befindet, z. B. das Jahr 396 mit dem Bekehrungsversuche der Königin Fritigild (S. 51) wird doch von keiner Seite als Versuch der Einführung des Christentums in Böhmen aufgefaßt, Offegg ist nicht 1240 entstanden (S. 52), ein Gefecht bei Brüx zwischen Otto I. und Boleslaw I. noch dazu im Jahre 963 (?) hat es nicht gegeben (S. 54), da nach dem Stand der neuesten Forschung der nach Böhmen verlegte Zug Ottos I. gegen die Elbflaven im Gebiete der Havel, dem heutigen Brandenburg, gerichtet war, Leo steht mit der Schlacht bei Brüx 1421 doch in keiner Beziehung (S. 59), von den benützten Hilfsmitteln für die geschichtliche Darstellung wird nur ein einzigesmal: „Joh. N. Coré (soll heißen Cori), Geschichte der Stadt Brüx“ genannt (S. 66). Weit entfernt, den Wert des Buches herabzusetzen, sehen wir uns genötigt, doch solche Verstöße anzuführen, weil es gerade in diesen für die weitesten Kreise bestimmten Werken recht wünschenswert erscheint, daß jedes geschichtliche Ereignis, das angeführt wird, über jeden Zweifel und jede Anfechtung erhaben sei, damit sich irrtümliche Vorstellungen nicht im Volke festsetzen. Es hat zwar heute keinen großen Wert, wenn wir auf diese Mängel hinweisen, von denen wir hoffen, da sie nur im Interesse der Sache ausgesprochen werden, daß sie als gut gemeinte Ratschläge werden aufgenommen werden. Hauptsächlich dann, wenn an eine neue Ausgabe dieser Heimatskunde geschritten werden sollte, würde es sich sehr empfehlen, den geschichtlichen Teil zu erweitern und neu zu redigieren, da gerade über die Geschichte dieses Gebietes so gute Quellensammlungen und Forschungen über die verschiedensten Zeitepochen vorliegen, daß sich an ihrer Hand ein umfassenderes und übersichtliches Geschichtsbild für den Ortskundigen ohne allzu große Schwierigkeit

dürfte entwerfen lassen. 17 gute Abbildungen und zwei Karten dienen dazu, dem Leser das geschriebene Wort recht lebendig vor die Augen zu führen. Vielleicht ließe sich bei den einzelnen Orten der Stoff auch noch erweitern. Im übrigen dürfte das Buch, wie es im Vorwort S. 3 heißt, seinen Zweck erreichen, „die Liebe zur Heimat und zum Vaterlande im Herzen der Jugend zu erwecken und in dem des Volkes zu erhalten“.

Dr. A. Horcicka.

Sinke Fidelio: Heimatskunde des politischen Bezirkes Gablonz. Gablonz, 1902. Der Gablonz-Tannwalder Lehrerverein. S. 248.

In der Besprechung über den Vortrag Vancsa „Über Landes- und Ortsgeschichte, ihren Wert und ihre Aufgaben“ (Lit. Beilage, Mitteil. XLI, S. 26) lesen wir den Satz: „Biele der hervorragendsten Pädagogen der neuesten Zeit sind Kulturhistoriker, die den Unterricht von den Zuständen des Heimatsortes der Schüler ausgehen zu lassen bestrebt sind. So wird die Liebe zur Scholle, zur Heimat, das Gefühl der nationalen Stammeszugehörigkeit in der Jugend geweckt und genährt.“ Von diesem Standpunkte aus begrüßen wir jede Heimatskunde, welche darnach angetan ist, diesen in der Jugend schlummernden Keim zu wecken, zu pflegen, zu fördern und zu heben, daß er sich immer stärker entwickle und mächtiger entfalte. Nur so erzielen wir eine Jugend, der die Liebe zur allerengsten Heimat — der oft, aber mit Unrecht bespöttelte Lokalpatriotismus — tief eingewurzelt ist, die, wenn sie herangewachsen ist, Freud und Leid mit den Stammesgenossen teilt und sich im Laufe der Zeit zu einer wetterfesten Eiche ausbildet, die jeden Ansturm mit Entrüstung und männlichem Mute zurückweist, der den Versuch macht, die altererbte, väterliche Scholle Landes in nationaler oder wirtschaftlicher Beziehung zu bedrängen. Eine Heimatskunde soll ein Volksbuch sein, in welchem sich Jung und Alt Rates zu erholen hat, wenn es sich um Fragen von Bedeutung in dem Bezirke handelt. Nicht immer ist es leicht, diese scheinbar einfache Frage in richtiger Weise zu lösen, die, wenn wir nicht irren, in dem vorliegenden Buche über den politischen Bezirk Gablonz in zutreffender Weise beantwortet wird. Das Hauptgewicht hat entschieden in der umfassenden, bis in das Kleinlichste eindringenden Schilderung von Land und Leuten zu bestehen, damit ein richtiges Verständnis für die Verhältnisse des Bezirkes nach jeder Beziehung angeregt werde, wie dies in dem vorliegenden Buche der allgemeine Teil (S. 1—62) unternimmt, dem dann der besondere Teil, welcher die beiden Gerichtsbezirke Gablonz (S. 63—182) und Tannwald (S. 182—248) umfaßt, über jeden einzelnen Ort die notwendigsten Angaben hinzufügt. Nun kommt die heikle Frage, wie weit man mit der Anführung geschichtlicher Angaben zu gehen hat. Diese ist die Achillesferse der meisten Heimatskunden: Entweder sie schießen über das Ziel und bringen zu viel Landesgeschichte, die mit dem Bezirke nicht eigentlich zusammenhängt und, da man doch von den Verfassern der Heimatskunden im allgemeinen auch nicht die historische Schulung und Ausbildung verlangen kann, nicht immer dem tatsächlichen Verhalte entspricht, oder sie bringen viel zu wenig. Eher noch billigen wir das letztere, wenn es nur richtig ist. In dem vorliegenden Falle begnügt sich der Verfasser nur mit ganz wenig Angaben über die Zeit des Mittelalters, dafür fließen dieselben um so reicher, je mehr die Zeit des XVIII. und XIX. Jahrhundertes zur Sprache kommt. Große Ereignisse von Bedeutung haben sich in dieser Gegend Böhmens nicht abge-

spielt — dies erleichtert die Sache — dafür sind aber gerade diese Gauen von alters her Sitze der Hausindustrie, später wichtige Mittelpunkte für die Glas- und Textilindustrie geworden, durch welche der Ruhm Böhmens in ferne Lande getragen wurde, die heute noch daselbst blühen, für welche die beiden Mittelpunkte des Bezirkes Gabloun und Tannwald als Vororte dienen. Über das allmähliche Anwachsen dieser Industriezweige, über die Männer, an deren Tätigkeit sich das Ausblühen derselben knüpft und über die verschiedenen anderen Gebiete industrieller Betätigung, welche daselbst in unseren Tagen in Betrieb stehen, erhalten wir gute und interessante Nachrichten, die sich allerdings nur schwer überprüfen lassen, da die Quellen, aus denen sie geschöpft wurden, in den einzelnen Fällen nicht genannt sind. Wir machen dem Verfasser daraus keinen Vorwurf, da wir überzeugt sind, daß er sie an Ort und Stelle wahrscheinlich von den Industriebetrieben selbst zur Kenntnis genommen hat. Das Buch ist einfach in seiner Sprache, liest sich gut und dürfte der Anforderung einer Heimatkunde vollständig entsprechen, da der Verfasser mit Fleiß und Liebe zur Sache an die Darstellung herantritt. Eine schöne Karte (Maßstab 1 : 75.000), gezeichnet von Bürgerschullehrer Josef Adam in Tannwald, ist beigegeben. Das Buch ist handlich, die Ausstattung gefällig. Freunde der böhmischen Industrie werden das Buch sicherlich nicht aus der Hand geben, ohne daraus eine Erweiterung ihrer Kenntnisse über die Ortsgeschichte geschöpft zu haben.

Dr. A. Horcicka.

4. Jahresbericht über d. allgem. Geschäftsverkehr bei den k. k. Postämtern in Karlsbad f. d. Jahr 1901. 25 S. Fol.

Der überaus rührige und verdienstvolle Leiter des Karlsbader Postwesens k. k. Oberpostverwalter Joh. Bittner setzt seine dankenswerten statistischen Veröffentlichungen fort, die beispielsweise für 1901 die interessante Tatsache kundtun, daß die Einnahmen der Karlsbader Postämter die von sieben österr. Kronländern übertreffen (Galizien, Ober-Österr., Kärnten, Krain, Salzburg, Bukowina, Dalmatien). Eine Abteilung des Berichts ist wieder der Geschichte des Postwesens gewidmet. Es ist die Person des Karlsbader Postmeisters Joh. Thomas Trottmann (1699—1785), die diesmal vom Postoffizial Richard Kauscher in anschaulicher Weise auf Grund guter Quellen geschildert wird. Man darf den Verf. zu seinen Fortschritten in der Behandlung solcher Dinge beglückwünschen und der in Aussicht stehenden Geschichte des Karlsbader Postwesens mit Interesse entgegen sehen.

D. Weber.

Franz Grundmann: „Ollerhand Geschöchten un Tomheeten.“ Verlag von Alfred Devidé, Unter-Polaun, Böhmen.

Die 4 Geschichten: 1. Die gestohlene Weste. 2. Die französisch-russische Allianz. 3. Wolf und Badeni. 4. Was Badeni san Nopper drzählt. Die letzten drei Geschichten schreibt Niepelpeter an seinen Freund. Er macht sich lustig über verschiedene Ereignisse, nicht ohne lautijschen Witz.

